

**Landesbischof Dr. Johannes Friedrich
Predigt an Pfingstsonntag 2008, 10 Uhr
Matthäuskirche, München**

1. Korinther, 12

1 Über die Gaben des Geistes aber will ich euch, liebe Brüder, nicht in Unwissenheit lassen. ... 4 Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. 5 Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. 6 Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. 7 In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller; 8 dem einen wird durch den Geist gegeben, von der Weisheit zu reden; dem andern wird gegeben, von der Erkenntnis zu reden, nach demselben Geist; 9 einem andern Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem einen Geist; 10 einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern prophetische Rede; einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern die Gabe, sie auszulegen. 11 Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeden das Seine zu, wie er will. 12 Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. 13 Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt.

Liebe Gemeinde,

an Pfingsten da kommt kein Christkind und kein Osterhase, da kommt „nur“ der Heilige Geist – ist Pfingsten weniger bedeutend, weil seine Bedeutung im Brauchtum nicht so groß ist? Warum ist dann Pfingsten bei uns eigentlich solch ein großes Fest, dass wir es sogar an zwei Tagen feiern?

Geburtstag der Kirche wird Pfingsten auch genannt. Geburtstag der Kirche? Welcher Kirche? Ich bin als Bischof eingeladen zu Jubiläen: 700 Jahre Kirche in

Küps, 150 Jahre Christuskirche Neumarkt, 100 Jahre Christuskirche München, 50 Jahre neu erbaute Matthäuskirche München, Und wir feiern demnächst 200 Jahre ELKB und 2017 500 Jahre Reformation – und sind als Kirche doch bald 2000 Jahre alt. Aber wir feiern getrennt – 1000 Jahre Erzbistum Bamberg zum Beispiel, 200 Jahre ELKD...

Diese Zerrissenheit und Zerstrittenheit der Christen macht vielen zu schaffen. Und die Zerrissenheit zeigt sich ja nicht nur in diesen Jubiläen. Da streiten sich Orthodoxe und Protestanten in Genf darüber, ob man gemeinsam miteinander beten könne, da streiten sich Katholiken und Protestanten darüber, ob man einander das Kirche-sein zu- oder absprechen müsse, da streiten sich Unierte und Lutheraner darüber, ob man eine Vereinigte Lutherische Kirche in Deutschland brauche oder nicht, da streiten sich Lutheraner darüber, wie man Ordination von der Beauftragung der Prädikanten zu unterscheiden hat.

Müssen Christen sich dauernd streiten? Gäben wir nicht ein viel überzeugenderes und einladenderes Bild für die Welt ab, wenn wir mehr Einigkeit zeigen würden? Zeugt das vom Verfall des Christentums, wenn wir uns heute nicht einig sind?

Streitereien, ja Spaltungen, liebe Gemeinde, hat es in der Christenheit leider schon immer gegeben. Nicht erst in unserer Zeit. Auch nicht erst seit dem Tag, als vor bald 500 Jahren Martin Luther seine berühmten 95 Thesen veröffentlichte und damit das auslöste, was dann zu einer Reformation der damals schon 1500 Jahre alten Kirche führte. Aber Spaltungen gab es schon vorher: etwa als sich die westliche und die östliche Kirche voneinander trennten. Sie reichen zurück bis in die Zeit der ersten Christen.

Ja, Spaltungen hat es auch schon unter den ersten Christen in Korinth gegeben. Zwar waren das noch keine unterschiedlichen Konfessionen im heutigen Sinn, mit eigenen Kirchenleitungen, eigenen Bischöfen und Pfarrern, aber aus dem 1. Korintherbrief wird deutlich, dass die Einheit der einen heiligen christlichen Kirche von Anfang an gefährdet war.

Unser Predigttext steht im 1. Korintherbrief, dem ältesten uns erhaltenen Brief, den der Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth schreibt. Wie es damals zugegangen ist, das können wir aus seinen Briefen erschließen. Jedenfalls brauchen wir heutigen Christen uns nicht zu verstecken mit unseren Uneinigkeiten: wir sind darin „kongeniale“ Nachfolger der ersten Gemeinden, der Gemeinde in Korinth.

Zu Beginn des Briefes lesen wir, dass es in Korinth verschiedene Gruppierungen gab, die sich wohl gegenseitig das Recht abgesprochen haben, die wahre Gemeinde, die wahre Kirche zu sein. Paulus ist Realist. Er weiß, dass wir Christen so sind. Und er verweist uns doch auf das Wesentliche. Wesentlich ist nicht, ob wir Christen selbst der Meinung sind, unsere Vorstellung von Kirche sei die einzig Richtige, unsere Vorstellung von Gottesdienst sei die einzig Richtige, unsere Vorstellung von Ordination sei die einzig Richtige.

Zu Beginn seines Briefes sagt er vielmehr ganz eindeutig: Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle mit einer Stimme redet und lasst keine Spaltungen unter euch sein, sondern haltet aneinander fest in einem Sinn und in einer Meinung. Zugleich weiß er um die Menschlichkeit der Christen. Für Martin Luther ist darum die Kirche keine eindeutige Sache. Kirche hat für ihn zwei Seiten: Wenn Luther auf die sichtbare Seite der Kirche schaut, die zu seiner Zeit durch Pfarrer, Bischöfe, Synoden und den Papst repräsentiert wird, steht für ihn fest: Sie ist „eine irrige und arme Sünderin“. Das hat ihn die Erfahrung gelehrt.

Und wir tun gut daran, bei diesem Urteil nicht in evangelischer Überlegenheit auf die römische Kirche zu deuten, von der er sich damals mit solchen Worten deutlich abgesetzt hat. Nein. Solche Worte gelten uns allen, auch unserer evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern. Natürlich gilt dies auch für den Landesbischof.

Wo irren wir in unseren heutigen Streitereien? Wo sündigen wir, indem wir gar nichts sagen? Doch damit ist für Martin Luther nicht das letzte Wort über die Kirche gesprochen. Weder über die unsere, noch über die anderen. Übrigens auch

nicht über die römisch-katholische Kirche. Da unterscheidet Luther sich fundamental von vielen Kirchenkritikern, die immer nur das Sündenregister aufrechnen, von den Kreuzzügen bis zu den Hexenverbrennungen, aber gar nicht bemerken, dass Christen in allen Konfessionen etwas dazugelernt haben. Der heutige Stand der Ökumene zeigt dies ganz deutlich. So nah waren wir uns noch nie.

Anders als die notorischen Kirchenkritiker gibt Martin Luther sich aber nicht mit der Oberfläche zufrieden. Er stößt im Glauben durch die Sündhaftigkeit der Kirche hindurch auf ihre zweite, auf ihre unsichtbare Seite. Und da glaubt und bekennt er, dass die Kirche „zugleich unverdammt ist um Christi willen“. Er glaubt und bekennt, dass sie zugleich „heilig und im Geist gerecht“ ist. Diese zweite, geglaubte und unsichtbare Seite der Kirche, liebe Gemeinde, ist für Martin Luther genauso real wie die erste.

An diese zweite Seite der Kirche erinnert Paulus auch die Korinther: Für ihn gleicht sie dem auferstandenen Christus, der auch nicht sichtbar ist. Und der ebenso wenig zerteilt ist wie diese zweite unsichtbare Seite der Kirche zerteilt werden kann. Nein, Christus ist einer: der Herr aller Christen. In ihm gehören wir alle in der einen heiligen christlichen Kirche zusammen.

Unser Predigttext sagt es eindeutig: Alle Glieder des Leibes, obwohl sie viele sind, sind doch ein Leib: so auch Christus. 13 Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft. In der Taufe sind wir miteinander und mit Christus in der Kirche verbunden. Getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes gehören zu ihr Römer und Alt-Katholiken, Lutheraner, Reformierte und Unierte, Anglikaner und Orthodoxe, Baptisten, Methodisten und alle anderen, die den dreieinigen Gott bezeugen.

Und auch die verschiedenen Gruppen aus Korinth sind in dieser unsichtbaren einen heiligen christlichen Kirche nicht in verschiedene Gruppen zerteilt, sondern verbunden in Christus. Freilich: Diese geheimnisvolle Einheit der Kirche in Christus ist Glaubenssache. Sie ist noch nicht sichtbar. Aber in ihr sind Christen verschiedener Konfessionen schon jetzt miteinander versöhnt, wenn sie sich -

trotz ihrer vielen Irrtümer und Sünden - gemeinsam zu ihrem Herrn bekennen. Dabei macht der Vergleich mit dem menschlichen Leib deutlich: Es ist natürlich, dass es in dieser Kirche unterschiedliche Meinungen gibt.

Wie oft haben morgens mein Kopf, mein Verstand und meine Füße ganz unterschiedliche Ansichten darüber, ob ich jetzt joggen oder noch ein Weilchen im Bett liegen bleiben soll. Wie oft tippen meine Finger etwas anderes in den Laptop als der Kopf befiehlt. Wie normal ist es, dass die verschiedenen Menschen, die an Jesus Christus glauben und in der unsichtbaren Kirche miteinander und mit ihm verbunden sind, unterschiedliche Vorstellungen darüber haben, was recht ist. Das ist doch in unserer Kirche schon so – um wie viel mehr, wenn wir in unterschiedlichen Kirchen leben, mit unterschiedlichen Traditionen, Vorstellungen und Überlieferungen.

Wir dürfen uns allerdings nicht damit zufrieden geben, dass wir uns in so vielem nicht einig sind. Um es unmissverständlich zu sagen: Spaltungen sind kein Ruhmesblatt für die Christenheit, sondern ein Skandal. Aber zugleich wissen wir, was Martin Luther klar gesagt hat: Mit der Kirche ist es wie mit uns Menschen auch: Wie der Mensch ist auch die Kirche Sünderin und gerecht zugleich. Und weil ihr – wie anderen Sünderinnen und Sünder auch – durch Christus vergeben wird, kann sie sich frohen Herzens zu ihrer Sünde und ihrem Irrtum bekennen. Sie muss nicht versuchen, krampfhaft aus eigenem Unrecht und eigener Unwahrheit, Recht und Wahrheit zu machen. Denn sie weiß durch Jesus Christus: Es ist vergebene Sünde und vergebener Irrtum. Es ist vergebenes Unrecht und vergebenes Unwahrheit.

Und fröhlich, sozusagen aus eigener Erfahrung, kann sie darum auch immer wieder die Botschaft von der Gnade Gottes gegenüber allen Sündern weitergeben, im Wort und im Sakrament des Altars. Die Uneinigkeiten, liebe Gemeinde, betreffen auch unsere eigene Kirche, unsere eigene Gemeinde. Wir sind alle „Glieder am Leib Christi“. Die Bezeichnung „Mitglied der Kirche“ hat ja eigentlich nichts zu tun mit einer Mitgliedschaft wie bei einem Verein, sondern sie stammt aus unserem Predigtext: Sie geht zurück auf die neutestamentliche Bezeichnung der Christinnen und Christen als „Glieder am Leib Christi“. Durch die Taufe sind

wir miteinander verbunden. Sie ist das Zeichen der Zugehörigkeit: nicht nur zur sichtbaren, sondern auch zur unsichtbaren Kirche.

Und insofern bin ich sehr dankbar dafür, dass wir im vergangenen Jahr in Deutschland die gegenseitige Anerkennung der Taufe auch mit den Orthodoxen und mit den Römischen Katholiken vereinbart haben. Damit ist auch deutlich: Wir alle, die wir getauft sind, gehören gemeinsam zum Leib Christi, zur unsichtbaren Kirche Jesu Christi. Das ist doch ein viel wichtigeres Signal der römisch-katholischen Kirche als irgendwelche Papiere aus Rom, über deren Bedeutung und Inhalt wir trefflich streiten können. Aber lassen Sie uns doch dankbar sein dafür, dass wir heute wenigstens in Deutschland so weit sind, dass dies unbestritten von allen großen Kirchen anerkannt wird: Wir alle sind, auch wenn wir noch in getrennten Kirchen leben, Glieder am Leib Christi. Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wie es Paulus schreibt.

Damit sind die Unterschiede nicht weggeredet. Wir alle sind Menschen mit sehr unterschiedlichen Gaben, die dennoch miteinander können. Denn der Geist Gottes, der Heilige Geist bewegt und verändert Menschen. Die Apostelgeschichte berichtet davon, dass durch den Geist Menschen einander verstehen konnten, die vorher ganz verschiedene Sprachen gesprochen hatten. Gott als Heiliger Geist ist wirksam in uns. Gott hat uns als Frauen und Männer beschenkt mit ganz individuellen Fähigkeiten und Begabungen. Der Apostel Paulus nennt diese Fähigkeiten „Geistesgaben“, weil er überzeugt ist, dass diese Begabungen Geschenke des Heiligen Geistes sind. Und wir unterschiedlichen Menschen haben unterschiedliche Gaben und Begabungen.

Nun ist es mit den Begabungen so eine Sache. Da ist eine Schülerin, die kann sich im Unterricht gut konzentrieren, das Lernen fällt ihr auch leicht, also bekommt sie viele gute Noten. Wunderbar! würde jeder von uns denken. Nicht so die Schülerin. Denn sie wird wegen ihrer guten Noten von ihren Mitschülern als „Streberin“ beschimpft. Ihre Begabung macht ihr Probleme. Als Bischof höre ich manchmal von Gemeinden, in denen es viele gute Mitarbeitende gibt. Der Eine hat die Gabe des guten Predigens, der Andere die Gabe der guten Verwaltung und der Dritte die Gabe, gut mit Jugendlichen umgehen zu können. Wenn sie

zusammenarbeiten und alle diese Gaben zum Wohle der Gemeinde eingesetzt werden, ist dies wunderbar. Manchmal bringen die unterschiedlichen Gaben jedoch Streit unter den Mitarbeitenden, wenn jeder überzeugt ist: Ohne meine Fähigkeiten würde die Gemeinde lange nicht so gut dastehen!

Es ist schon traurig, dass wir es sogar unter Christen nicht immer schaffen, uns mit unseren verschiedenen Begabungen zu bereichern, stattdessen konkurrieren wir gerne miteinander, auch wenn wir derselben Kirche, ja sogar derselben Gemeinde angehören.

Neu ist das nicht. Auch der Apostel Paulus musste sich schon vor 2000 Jahren in Korinth mit der Frage herumschlagen: Welche Fähigkeiten, welche Gaben sind in einer Gemeinde die wichtigsten? Manche galten damals in Korinth als besonders weise, andere hatten einen starken Glauben, wieder andere konnten heilen, oder in Zungen reden und wieder andere können diese Zungenrede verstehen. Streit gab es darüber, welche dieser Gaben die wichtigsten waren - und eine starke Fraktion meinte, wer in Zungen reden könne, der sei besonders stark mit dem Heiligen Geist beschenkt. Also was wollte Paulus? Er wollte, dass die Menschen mit unterschiedlichen Geistesgaben in Korinth nicht gegeneinander konkurrieren, sich nicht gegenseitig damit brüsten - sondern kooperieren. Der erste Schritt sollte darin bestehen, dass wir als Christen unsere unterschiedlichen Gaben nicht einsetzen, um uns selbst als besonders toll herauszustellen, sondern dass wir sie einsetzen zum Dienst an der Gemeinschaft. Das gilt auch für die unterschiedlichen Gaben, die wir in den unterschiedlichen Kirchen haben.

Aber Paulus erwartete mehr: Dann die Gemeinde besteht nach Paulus nicht dazu, immer nur mit sich selbst beschäftigt zu sein, sondern sie soll für die Welt ein leuchtendes Zeichen für Christus sein. Christen sollen eine Werbung sein für Christus. Wer uns sieht, der soll denken: Das muss ja toll sein, als Christ zu leben! Wer uns sieht, soll eine einladende Gemeinschaft sehen, in der die Liebe, die Güte, die Vergebung und die Lebenskraft Christi zu spüren sind. Und genau das wünsche ich mir als Ziel all unseres ökumenischen Handelns, ganz besonders beim Ökumenischen Kirchentag 2010 in München und auf dem Weg dorthin: dass wir der Welt zeigen: so unterschiedlich wir sein mögen – in unserer

Gottesdienstgestaltung, in unserem mehr oder weniger stark hierarchisch geprägten Leitungsverhalten, in unserem Glauben an die Jungfrau Maria - mit all unseren Unterschieden sind wir doch gemeinsam eine Gemeinschaft, in die wir zeigen, dass Gott uns Menschen liebt.

Anfang 1940 ging der Schweizer George de Mestral mit seinem Hund spazieren. Quer über die Felder. Als er nach zwei Stunden wieder nach Hause kam, waren das Fell seines Hundes und seine Hose voll von Kletten, diesen runden Distelsamen, die sich überall festsetzen. Mühsam zupfte er sie aus dem Fell und von seiner Hose. Doch de Mestral war auch ein neugieriger Mensch. Darum sah er sich eine der Kletten unter dem Mikroskop an. Er sah, dass die Samen überall kleine Häkchen hatten, wie winzige Angelhaken. Damit hielten sie sich am Fell fest. Und er überlegte, ob es nicht auch eine nützliche Anwendung dieses Prinzips geben könnte. So erfand er den Klettverschluss. Der besteht aus zwei Seiten: Eine Seite ist voller kleiner Häkchen, die andere Seite ist voller weicher Schlingen. Doch über Jahre hatte Herr de Mestral seine Erfindung in der Schublade liegen lassen. Erst, als seine Idee eingesetzt wurde, strahlte die Erfindung richtig aus. Heute sind wir sehr dankbar für seine Erfindung. Besonders die Kinder, denn ein Klettverschluss lässt sich leichter schließen als eine Schleife zu binden. Vor allem, wenn es zur Pause geklingelt hat, und Klettverschluss-Kinder viel schneller im Pausenhof sind als Schleifen-Binde-Kinder.

Jeder von uns hat von Gott großartige Fähigkeiten und Begabungen bekommen. Doch sie sollten nicht nur in der Schublade liegen. Für uns Christen ist der erste Schritt: Wir müssen unsere Gaben einbringen in eine Gemeinschaft. Aber dabei unsere Gaben nicht nutzen als Zeichen unserer persönlichen Größe und Unverzichtbarkeit, sondern als eine Gabe, die mit anderen Gaben zusammen die Gemeinschaft der Christen aufbaut. Der zweite Schritt ist: Wenn Christen in einer Gemeinde nicht mehr konkurrieren, sondern kooperieren, dann können sie als Gemeinschaft hinauswirken in die Welt. Wir müssen so handeln, dass immer mehr Menschen um uns herum merken, wie gut es ist, als Christ zu leben.

Und dies gilt auch für die Kirchen. Nur wenn wir kooperieren anstatt uns gegeneinander abzugrenzen, können wir in dieser Welt etwas bewirken. Ich bin

sehr dankbar, dass mein neuer Münchner Kollege, Erzbischof Marx, dies auch so sieht und dass wir in diesem Sinne gemeinsam etwas bewegen wollen. Mit einem gemeinsamen Wort, das er und ich zusammen mit dem DGB Chef Schösser vergangene Woche zum 1. Mai herausgegeben haben, haben wir ein erstes Beispiel dafür gegeben.

Pfingsten – der Geburtstag der Kirche Jesu Christi vor bald 2000 Jahren. Wir wollen dies ganz bewusst begehen, wenn wir andere Kirchengeburtstage feiern: so etwa im Herbst dieses Jahres den 200. Geburtstag der ELKB. Wir tun dies wissend, dass diese 200 Jahre nur ein kleiner Ausschnitt sind aus den 2000 Jahren gemeinsamer Geschichte aller verschiedener Erscheinungsformen der Kirche Jesu Christi in dieser Welt und in dem klaren Bewusstsein, dass wir mit all unseren verschiedenen Gaben in den verschiedenen Kirchen, die uns alle der eine Geist verliehen hat, auf dem Weg sein wollen zu einer versöhnten Verschiedenheit, in der diese verschiedenen aber überall dort zur Geltung kommen, wo wir unterschiedliche Menschen damit erreichen können, um ihnen die Liebe Gottes zu verkündigen.

Der Klettverschluss wurde dann für viele Menschen zum Segen, als er an tausend Stellen eingesetzt wurde. Genauso ist es mit dem christlichen Glauben: Er beginnt dort auszustrahlen, wo Menschen sich als Christen erkennen lassen, gleich welcher Kirche sie angehören, wo sie in ihrem Reden und Handeln zeigen, „wes Geistes Kind“ sie sind. Und das nicht nur in der Kirche, sondern auch im Büro, beim Einkaufen und in der Familie. Ich wünsche uns, dass uns dies immer wieder gelingt. Pfingsten als das Fest des Heiligen Geistes will uns dazu Mut machen. Und deshalb ist Pfingsten so wichtig wie Weihnachten und Ostern. Denn es macht uns deutlich: Gott hat versprochen, bei uns zu sein mit seinem Geist. Gott sei Dank. Amen.